

Stefanie Ulrike Gulde. *Der Tod als Herrscher in Ugarit und Israel. Forschungen zum Alten Testament, 2. Reihe, no. 22.* Tübingen: Mohr Siebeck, 2007. Pp. xiv+283. ISBN: 978-3-16-149214-3. €54.00 EUR.

1. In der Fülle der Literatur über den Tod in der Bibel und im altorientalischen Umfeld findet Stefanie Ulrike Gulde ihre „Marktlücke“: Es geht der Autorin um eine eigenständige Zusammenschau der Phänomene, die für die Personifikation, bildliche Darstellung, mythische Figuren oder Motive zum Tod verwendet werden, sowie deren Sinn und Funktion (S. 57). Sie befasst sich dazu mit den Texten aus dem Alten Testament und seiner altorientalischen Umwelt, „die sich dem Thema des Todes auf der figürlichen, gestalthaften Ebene zu nähern versuchen“ (S. 1). Als Ergebnis fasst sie vorweg zusammen, dass die Figur des Todes dabei durchweg als Herrscher dargestellt wird.

2. Zwei Schwerpunkte kennzeichnen Guldes Studie: die Textanalyse einschlägiger Befunde einerseits, andererseits die Reflexion über die Bildsprache an sich. Der „Tod als Herrscher“ ist ein Mythos, eine Metapher, eine Personifikation – und genau diese drei literaturwissenschaftlichen Begriffe diskutiert sie in ihrer Einleitung (Teil A). Darunter findet sich auch ein Exkurs zum Mythosbegriff in der alttestamentlichen Wissenschaft. In diesem Einleitungsteil dokumentiert S. U. Gulde die bisherige Forschungsdiskussion in sehr gut nachvollziehbarer Weise und führt zugleich in die Thematik so ein, dass die folgenden Textanalysen in ihrer Detailfülle den Leser nicht unvorbereitet treffen.

3. Teil B, der umfangreichste Zentralteil der Arbeit, ist mit „Textanalysen“ überschrieben und beginnt mit einem Abschnitt über den Befund in der altorientalischen Umwelt des Alten Testaments. Hier gelingt Gulde eine profunde und kenntnisreiche Hinführung zu den Texten und deren Einbettung in den kulturgeschichtlichen Gesamtrahmen. Nur sehr knapp werden dann altägyptische und mesopotamische Befunde abgehandelt. Das Schwergewicht der Arbeit liegt – wie dies ja auch im Titel erkennbar ist – auf der Literatur aus Ugarit. In den Texten aus Ugarit kommt der „Tod als aktive, handelnde und damit als Person gezeichnete Figur ... ausschließlich als Gottheit *mt* – Motu vor“ (S. 79). Gulde zitiert und interpretiert wesentliche Passagen aus dem Baal-Zyklus (KTU 1.1–1.6), aus dem Ritualtext KTU 1.23, aus dem Kirta(*Krt*)-Epos (KTU 1.16 VI 1f und 13f), aus dem Ritual KTU 1.82:1–7, aus dem Leberomentext KTU 1.127:30 und aus dem syllabischen Text RS 25.460 (Z. 40–41). Aus den interpretierenden Analysen systematisiert sie dann mehrere Motive und Charakteristika: Motu als legitimer König über sein Reich; als Repräsentant des lebensfeindlichen Bereichs im Kosmos; als Gott des Todes; als Gott der Unfruchtbarkeit; als Gott des Sommers und der Dürre; ferner Motu und die Motivik um Gier und Fressen. Als Fazit sind nach Gulde zwei Traditionsstränge zur Figur des Todes zu unterscheiden: (i) das schleichende, heimliche Wesen (v.a. in Ägypten und Mesopotamien), (ii) das riesige und gewalttätige, monsterhafte Wesen aus der ugaritischen Mythologie – in beiden Motivkreisen spiegeln sich die diesseitigen Erfahrungen der Menschen hinsichtlich der Macht des Todes wider.

4. Im zweiten Unterpunkt des Hauptteils B, „Textanalysen“, wendet sich Gulde den alttestamentlichen Belegen zu. In ihrer Vorbemerkung schließt sie eine Reihe „grenzwertiger“ Texte aus verschiedenen Gründen aus der Betrachtung aus und wendet sich dann folgenden Stellen im Detail zu: (i) Der Tod als Fresser (Hab 2,5; Jes 25,8); (ii) der Tod als Räuber (Jer 9,20); (iii) der Tod als Hirte (Ps 49,15); (iv) die *berit* mit dem Tod (Jes 28,15.18). Zu den

genannten fünf Texten bietet Gulde jeweils eine Arbeitsübersetzung mit Anmerkungen sowie eine Strukturbeschreibung und eine literarische Analyse. Sodann beschreibt sie die Figur des Todes im Text und die Funktion dieser Personifikation bzw. Metapher. Ein Fazit schließt jeweils die einzelnen Teile ab.

5. Der abschließende Teil C ist als Zusammenfassung gestaltet. Im ugaritischen (und möglicherweise auch im phönizischen und aramäischen) Kulturkreis hatte der Tod als Gottheit (Motu) kosmologische Bedeutung als lebensminderndes und lebensbedrohendes Prinzip. Dabei war er zwar notwendiger Bestandteil der offiziellen Mythologie, aber kein Element in Ritualen und Opferlisten. Dem stellt Gulde die Todesfigur im hamito- und ostsemitischen Bereich gegenüber, die keine monsterartigen Charakteristika hat und nicht als Gottheit auftritt, sondern sich eher aus konkreten Gesellschafts- und Lebenskontexten ableitet und eine metaphorische Gestalt bzw. personifiziertes Abstraktum ist. Die seltenen Ausnahmen, die den Tod als (große) Gottheit in Ägypten und Mesopotamien darstellen (der Papyrus der Chenut-ta-wi bzw. die Vision des assyrischen Prinzen, Tafel VAT 10057), lassen sich wohl als Einflüsse der (nord-)westsemitischen Kultur deuten (wobei dann die „großen“ Kulturen Ägyptens und des Zweistromlandes ausnahmsweise den nehmenden Part einnehmen). Im Alten Testament wiederum haben sich nach Gulde beide altorientalischen Motivstränge erhalten: Jer 9,20 weist deutliche Ähnlichkeiten mit den hamito- und ostsemitischen Belegen der Todesfigur aus den Klageliederkontexten auf; die Giermotivik (z.B. Hab 2,5) zeigt Bezüge zu den nordwestsemitischen Konzeptionen einer unersättlichen Todesgottheit. Jes 28,14–22 geht dagegen sehr souverän mit den vorgegebenen Motiven und Mythen um. Für den Motivkreis des Todes als Hirten (Ps 49) sind keine altorientalischen Parallelen greifbar. Gewissermaßen als Ausblick weist Gulde auf ein speziell alttestamentliches Problem hin: Während die umgebenden, polytheistisch konzipierten Kulturen und Religionen die Erfahrungen lebensfeindlicher und lebensbedrohlicher Mächte auf entsprechende Gottheiten verteilen konnten, so entfällt diese Möglichkeit in den henotheistischen, monolatrischen bzw. explizit monotheistischen Konzepten des Alten Testaments: „Je umfassender die Macht Gottes gesehen wird, desto umfassender müssen auch seine Verantwortlichkeiten werden, um einen sinnvollen kosmologisch-theologischen Entwurf zu ermöglichen“ (S. 244). Es entsteht so ein neues Theodizee-Problem, da auch das Leid vom einen und einzigen Gott kommen muss. Als weitere Eigenheit des Alten Testaments wird von Gulde noch angeführt, dass in ihm häufiger noch als Mawät die Scheol personifiziert und mit dem Motiv der unstillbaren Gier versehen wird, während im westsyrischen Bereich der Todesgott Motu der wichtigste chthonische Faktor war, an dem sämtliche Motive gezeigt werden konnten. Gerade die Giermotivik ist jedoch relativ unabhängig von Gottheiten oder mythischen Figuren – sie begegnet immer wieder, auch in vielen anderen Kulturen, und kann so möglicherweise als Repräsentanz einer grundlegenden menschlichen Erfahrung und als anthropologische Grundkonstante bezeichnet werden.

6. Zu dem bedeutsamen Themenkomplex des Todes liegt mit S. U. Guldes Arbeit ein außerordentlich wichtiger Beitrag zur Erhellung des religionsgeschichtlichen und kulturanthropologischen Hintergrundes des Alten Testaments und damit der jüdisch-christlichen Tradition vor. Dank des begrenzten Textkorpus gelingt es ihr, intensiv und detailliert in den literarischen Befund einzusteigen. Dabei bleibt sie aber nicht bei Einzelbeobachtungen stehen, sondern sie kann mit aller notwendigen Vorsicht systematisierende Schlussfolgerungen über geistes- und kulturgeschichtliche sowie religionsgeschichtliche Entwicklungen wagen, die fundiert und nachvollziehbar sind. Die „Lehre vom Tod“ (Thanatologie) ist nicht nur ein Gebiet

der Theologie, sondern auch der Kulturwissenschaft (Kulturanthropologie) – für beide Felder ist S. U. Guldes Studie eine wertvolle Bereicherung.

Thomas Hieke
University of Mainz
Germany

© Copyright TC: A Journal of Biblical Textual Criticism, 2007.